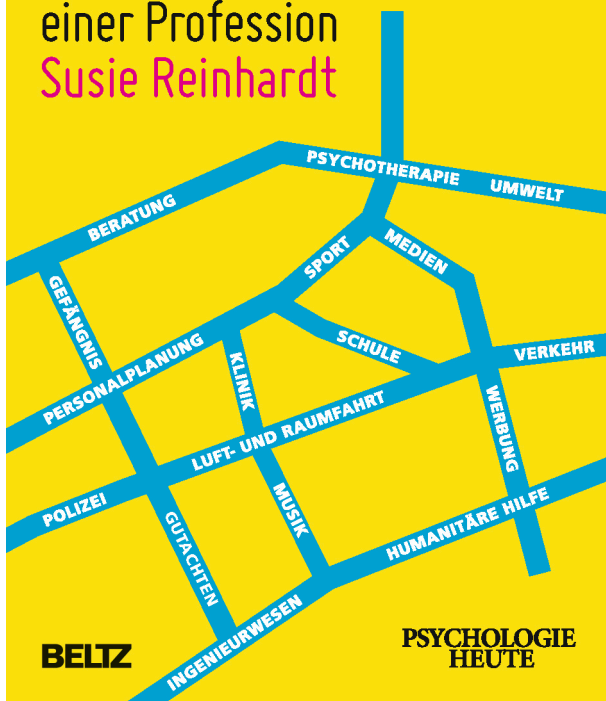


PSYCHOLOGIE ALS BERUF

Die faszinierende Vielfalt
einer Profession

Susie Reinhardt



BELTZ

**PSYCHOLOGIE
HEUTE**

Leseprobe aus: Reinhardt, Psychologie als Beruf, ISBN 978-3-407-47209-0

© 2013 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-47209-0>

Einleitung

Die Psychologie als Wissenschaft ist faszinierend, weil sie den Menschen erforscht. Sie liefert Erkenntnisse, die uns brennend interessieren: weil sie uns persönlich betreffen und zur Selbstbetrachtung anregen, weil wir soziale Wesen sind und uns andere Menschen wichtig sind. Was macht den Menschen aus, was prägt, motiviert oder fördert ihn, was spornt ihn an oder bremst ihn aus? Wann sind wir glücklich, was macht uns traurig oder psychisch krank, was treibt einige zu Höchstleistungen, wie kommt es, dass andere Verbrechen begehen? Mit solchen und ähnlichen Fragen zum Denken, Fühlen und Handeln des Menschen beschäftigt sich die Psychologie. Aber was verbirgt sich hinter dem Fach »Psychologie« genau?

Was ist Psychologie?

Das Wort »Psychologie« ist aus dem Griechischen abgeleitet. Dort bedeutete *psychein* ursprünglich Hauch oder Atem. Da der Atem das Kennzeichen des Lebens ist, wurde der Begriff *Psyche* mit Leben oder Seele gleichgesetzt. Entsprechend definierte man früher die Psychologie als »Seelenkunde« oder »Lehre von der Psyche« und meinte damit alle nicht-körperlichen Vorgänge im Menschen. Diese Beschreibungen sind heute nicht mehr gebräuchlich. Auch

deshalb, weil die Begriffe »Seele« und »Psyche« suggerieren, es gäbe für sie einen festen Sitz im Körper, eine Art »seelisches Organ«. Aber wo wäre das, im Gehirn, im Herzen, im Bauch oder in jeder einzelnen Zelle?

Die Psychologie ist eine Wissenschaft, und als solche geht sie nicht von Behauptungen aus (wie dem Sitz einer Seele). Was kann man also tun, um die bewussten und unbewussten Vorgänge und Zustände eines Menschen zu bestimmen? Man kann sein Verhalten und Erleben messen. Was das *Verhalten* angeht, können wir vieles direkt beobachten: ob jemand lächelt oder weint, wie und worüber er spricht, ob er überhaupt redet oder schweigt. Sogar einige Körperreaktionen auf psychische Zustände wie Atemfrequenz, Herzschlag oder Hautleitfähigkeit lassen sich bestimmen. Das *Erleben* von Menschen festzustellen geht nur über einen Umweg. Wir müssen sie fragen, was sie fühlen, wovon sie träumen, und was sie ärgert, wovor sie sich fürchten, oder was sie sich wünschen, welche Vorstellungen sie von der Welt haben. Weil sich die seelischen Vorgänge auf diese Weise konkret messen lassen, spricht man heute von der Psychologie als Wissenschaft, die das Erleben und Verhalten des Menschen untersucht.

Geschichte der Psychologie

Seit mehr als 2000 Jahren beschäftigen Menschen sich mit psychologischen Fragen. Die ersten Ansätze finden sich bei griechischen Philosophen, die sich mit dem Wesen des Menschen und dem Gegensatz von Geist und Materie beschäftigten. In ihren Anfängen war die Psychologie lange Zeit ein Teilgebiet der Theologie oder Philosophie und wurde meist rein spekulativ betrieben. Aber nicht nur. Aristoteles (um 384–322 v. Chr.) war der Erste, der neben Behauptungen bereits empirische Daten verwendete; in seinen »Asso-

ziationsgesetzen« stellte er dar, dass Gedanken nicht »gottgegeben« sind, sondern durch die Umwelt bestimmt werden.

Die Bezeichnung »Psychologie« tauchte erstmals im 16. Jahrhundert auf, in den Vorlesungen des deutschen Philosophen und Theologen Philipp Melanchthon (1497–1560). Er nannte darin die »Seele« einen der wissenschaftlichen Behandlung würdigen Gegenstand. Bis zum Beginn der Psychologie als Wissenschaft sollte es aber noch etwa 400 Jahre dauern. Den Weg dahin bereitete unter anderem Gustav Theodor Fechner (1801–1887), ein deutscher Physiker und Philosoph, der als Erster psychologische Experimente mit der Mathematik verknüpfte. Er taufte das neue Fach »Psychophysik«, es gilt als das erste Teilgebiet der experimentellen Psychologie. Als Geburtsstunde der Psychologie als Wissenschaft wird aber das Jahr 1879 genannt – damals richtete der Psychologe und Philosoph Wilhelm Wundt (1832–1920) in Leipzig das erste psychologische Labor ein und baute das Fach allmählich mit kontrollierten Beobachtungen und gezielten Experimenten zu einer Wissenschaft aus. Neben diesem naturwissenschaftlichen Zweig der Psychologie bildete sich später ein zweiter heraus, der die geisteswissenschaftliche Seite betonte und sich mit dem Verstehen und den Sinnzusammenhängen menschlichen Handelns beschäftigte.

Diese doppelte Ausrichtung kommt Psychologen zugute, denn in vielen psychologischen Berufen ist heute zweierlei gefordert: Einfühlungsvermögen *und* wissenschaftliches Arbeiten. Wer beispielsweise als Psychologe in einer Klinik oder in der Personalabteilung eines Unternehmens tätig ist, muss Menschen verstehen und sich in ihre Lage hineinversetzen können – gleichzeitig wird verlangt, dass er Behandlungen, Beratungen oder Personalgespräche auf der Basis wissenschaftlich bewährter Methoden durchführt. Da die Psychologie sowohl das »Verstehen« als auch das »Forschen« beinhaltet, wurde sie im Fächerkanon der Universitäten mal den Geisteswis-

senschaften und mal den Naturwissenschaften zugeordnet. In jüngster Zeit zählt man sie eher zu den Naturwissenschaften und betont damit die empirische Forschungsseite.

Die moderne Psychologie

Heute ist die Psychologie ein breites Fachgebiet. Zum einen wird weiterhin geforscht, nach welchen Gesetzmäßigkeiten Menschen fühlen, denken und handeln, was sie ausmacht und unterscheidet. Darum geht es im Studium in den sogenannten Grundlagenfächern: wie Menschen wahrnehmen, denken oder lernen (Allgemeine Psychologie), wie sich physiologische Prozesse im Gehirn auf unser Verhalten auswirken (Neuro- und Biopsychologie), wie Sprache und Persönlichkeit sich entwickeln (Entwicklungspsychologie), wie Menschen sich in bestimmten Eigenschaften voneinander unterscheiden (Differentielle Psychologie) und wie das Zusammensein mit anderen unsere Gedanken, Gefühle und unser Verhalten beeinflusst (Sozialpsychologie).

Zum einen sucht die Psychologie also ständig nach neuen Erkenntnissen und Gesetzmäßigkeiten über den Menschen, zum anderen stellt sie Mittel und Methoden bereit, dieses Wissen in der Praxis zu verwenden. Wenn Letzteres geschieht, spricht man von Anwendungsfeldern der Psychologie – diese sind viel zahlreicher, als die meisten vermuten.

Viele Laien verstehen fälschlicherweise unter Psychologie und Psychoanalyse dasselbe – aber Letzteres bezeichnet lediglich eine bestimmte Strömung innerhalb der Psychologie, die Sigmund Freud vor fast 100 Jahren begründete und die heute zu den wenigen von den Krankenkassen anerkannten Heilmethoden zählt. Diese Verwechslung deutet darauf hin, dass viele den Beruf des Psychologen

mit dem des Psychotherapeuten gleichsetzen. Zu Unrecht, denn Psychologie lässt sich mit vielen Arbeitsfeldern verknüpfen. Sie ist zwar ein eigenständiges Fach, aber ihre Erkenntnisse wirken in viele andere Arbeitsfelder hinein. Hier nur ein paar Beispiele: Ingenieure nutzen psychologisches Wissen über Denkprozesse, um benutzerfreundliche Maschinen zu bauen, Erkenntnisse über das Lernen übernimmt die Pädagogik, Studienergebnisse zum Altern wirken in die Medizin hinein, Forschungen über Vorurteile gegenüber Minderheiten sind für die Politik interessant, wie Mobbing entsteht wollen Personalabteilungen wissen, Erkenntnisse zur Arbeitszufriedenheit oder zum Verbraucherverhalten fließen in die Wirtschaftswissenschaften ein.

Wo Psychologen arbeiten – 18 Berufsfelder

Um die verschiedenen, teils wenig bekannten Arbeitsfelder von Psychologen geht es im ersten Teil des Buches. Darin werden Psychologinnen und Psychologen porträtiert, die in ganz verschiedenen Arbeitsfeldern tätig sind. Trotz ihrer unterschiedlichen Berufe haben sie alle denselben Hintergrund: eine Ausbildung als Psychologe:

- die **Umweltpsychologin** vermittelt in einem Streit zwischen Förstern, Bürgern und Mountainbikern in einem Naturschutzgebiet;
- der **Raumfahrtpsychologe** beobachtet die Zusammenarbeit zwischen Menschen in einer simulierten Raumstation;
- die **Polizeipsychologin** macht sich anhand von Tatortfotos ein Bild vom Täter;
- der forensische **Gutachter** schätzt die Wahrscheinlichkeit ein, dass ein Sexualstraftäter rückfällig wird;
- der **klinische** Psychologe steigt mit einer Angstpatientin auf einen Kirchturm;

- die **Medienpsychologin** berät einen Schauspieler, wie sich ein Mann mit Katzenphobie verhält;
- der **Musikpsychologe** erklärt Popmusikern die Grundbegriffe der Psychoanalyse;
- der **Gefängnispsychologe** führt Anti-Aggressionstrainings durch;
- die **Psychologin bei »Ärzte ohne Grenzen«** baut im Kongo Strukturen für die Humanitäre Hilfe auf;
- die Psychologin in der **Beratungsstelle** gibt Tipps zur Erziehung;
- die **Ingenieurpsychologin** forscht, wie Mensch und Maschine am besten zusammenarbeiten;
- die **Personalpsychologin** unterstützt Führungskräfte bei schwierigen Gesprächen mit Mitarbeitern;
- der **Werbepsychologe** untersucht, was Kunden zufrieden macht und ihre Loyalität zur Marke erhöht;
- der **Verkehrpsychologe** forscht, wie Autofahrer sich möglichst automatisch richtig verhalten;
- der **Sportpsychologe** bringt Leistungssportler mental in Form;
- der **Psychotherapeut** zeigt, wie man zum Heiler für die Seele wird;
- die **Traumpsychologin** kümmert sich um Soldaten nach belastenden Auslandseinsätzen.
- die **Schulpsychologen** unterstützen Lehrerinnen und Schüler bei Verhaltens- oder Lernschwierigkeiten;

In den Interviews beschreiben die Psychologen typische Tätigkeiten, die zu ihrem Beruf gehören, sie berichten von besonders interessanten oder schwierigen Aufgaben, erklären, mit welchen psychologischen Methoden sie arbeiten, und schildern, was ihnen in ihrem Beruf am meisten Freude macht. So unterschiedlich die Arbeitsfelder sind, aus denen die interviewten Psychologen kommen – die Gesprächspartner haben eines gemeinsam: Sie brennen für ihren Beruf.

Mit diesen 18 Berufsbeispielen ist die Sammlung der möglichen Tätigkeiten für Psychologen allerdings nicht vollständig. Es gibt noch einige mehr: Psychologen arbeiten außerdem in den Feldern Begabtenförderung, Berufspsychologie (bei der Bundesanstalt für Arbeit), Gerontopsychologie, Gesundheitskommunikation, Heimerziehung (Kinder- und Jugendhilfe), Neuro- und Biopsychologie, Öffentlichkeitsarbeit (Public Relations), Psychoonkologie, Rechtspsychologie, Tourismuspsychologie und im Verlagswesen. Diese ebenfalls spannenden Arbeitsfelder – und darüber hinaus gibt es noch weitere, kleinere Spezialgebiete – können in diesem Buch leider nicht besprochen werden, weil es den Rahmen sprengen würde.

Wie wird man Psychologe/Psychologin?

Der zweite Teil dieses Buches ist den Fragen gewidmet, die bei Interessierten auftauchen, die mit der »Psychologie als Beruf« liebäugeln. Hier geht es um *Fragen zum Studieren* – von der Studienplatzsuche über die Fächerwahl bis zu den neuen Studienabschlüssen Bachelor und Master und deren Vergleichbarkeit mit dem alten Diplom. Weil Studienplätze in diesem Fach heiß begehrt und knapp sind, schließt sich daran ein Kapitel zum *Auslandsstudium* an. Darin werden Studienmöglichkeiten in Holland, Österreich und weiteren Ländern genannt – und was bei der Titelanerkennung zu beachten ist. Außerdem berichtet eine junge Frau, die in Holland ein Bachelorstudium begonnen hat, von ihren Motiven und Erfahrungen.

Das Buch schließt mit Tipps zur *Studienplanung* und Einschätzungen zu den künftigen *Berufsaussichten für Psychologen*. Fredi Lang, Fachreferent vom Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen (BDP) geht auf diese Fragen im Schlusskapitel ein.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Eintauchen in die Arbeitswelt dieses spannenden Berufsfeldes!

Susie Reinhardt

Hamburg, im Frühjahr 2013

DIE UMWELT- PSYCHOLOGIN

*Wann verhalten Menschen sich
umweltfreundlich?*

Warum fahren Menschen trotz guter Anbindung nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln, warum wehren sie sich gegen Windkraftanlagen in bestimmten Gegenden, und warum achten Mountainbiker so wenig auf die Natur? Mit Fragen wie diesen beschäftigt sich die Psychologin Anke Blöbaum.

Frau Blöbaum, Sie sind Umweltpsychologin. Was ist das eigentlich?

In der Umweltpsychologie geht es um die Wechselbeziehung zwischen Mensch und Umwelt. Dabei schauen wir uns beide Richtungen an. Zum einen: Wie verhalten wir Menschen uns gegenüber der Umwelt? Dazu gehören beispielsweise Studien, wie wir es schaffen können, uns umweltschonender zu verhalten. Aber wir gehen auch von der anderen Seite aus und untersuchen: Wie erleben Menschen ihre Umwelt, welche Umgebungen empfinden sie als angenehm, entspannend – welche Umwelt wirkt eher belastend, stressig oder beängstigend?

Wie sind Sie zu diesem Zweig der Psychologie gekommen?

Ich habe in Bochum studiert und wurde durch die Veranstaltungen von Rainer Guski, der dort den Lehrstuhl für Umweltpsychologie innehatte, auf das Fach aufmerksam. In seinen Seminaren ging es beispielsweise darum, wann Menschen Lärm als Belästigung empfinden, wie Menschen Architektur wahrnehmen und bewerten und wie man öffentliche Räume so gestalten könnte, dass Menschen sich darin möglichst wohlfühlen. Dieser Ansatz, auf die Gestaltung von Stadt und Umweltplanungen einen Einfluss auszuüben, die Umwelten möglichst menschengerecht zu machen, hat mir gefallen. Nach meinem Studienabschluss habe ich an einer Studie zum Schwerpunkt »Mensch und globale Umweltveränderung« mitgearbeitet und zu diesem Thema dann auch promoviert.

Was war das Thema dieser Forschungsarbeit?

Ich wollte herausfinden, unter welchen Bedingungen Menschen sich umweltschonend fortbewegen. Dabei interessierte mich einerseits, ob Normen eine Rolle spielen, wenn Menschen sich etwa entscheiden, Fahrrad zu fahren oder öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen, statt ins Auto zu steigen. Andererseits wollte ich wissen, wie stark bei dieser Entscheidung die vorhandene Infrastruktur mit hineinspielt – also ob Busse, Bahnen verfügbar sind oder ob sich Geschäfte in der Nähe befinden.

Was haben Sie herausgefunden?

Die Studie ergab: Wenn die Umstände sehr ungünstig sind – beispielsweise weil der Bus nur sehr selten fährt oder die Haltestelle kilometerweit vom Zielort entfernt liegt –, dann haben unsere inneren Einstellungen, auch wenn wir umweltschonendes Verhalten sehr hoch hängen, kaum eine Chance, sich durchzusetzen. Erst wenn die Umstände günstiger sind, wenn beispielsweise eine Bahn mit guter Taktung in der Nähe hält, es am Zielort kaum Parkplätze gibt, kommen unsere Normen ins Spiel. Doch es gilt genauso: Wenn die Umstände sehr günstig sind – wenn die U-Bahn direkt vor der Tür hält und alle anderen Verkehrsmittel nur Nachteile haben –, dann benutzen fast alle die U-Bahn. Auch Menschen, die nicht unbedingt umweltbewusst sind.

Aber in einer Großstadt ist Bahn- oder Busfahren sehr einfach und praktisch – und trotzdem fahren viele mit dem Auto.

Es mag sein, dass der öffentliche Nahverkehr gut ausgebaut ist, aber einige Menschen nehmen es trotzdem anders wahr. Zunächst einmal wissen viele gar nicht, dass es für die Strecke von A nach B einen Bus gibt. Außerdem fällt ins Gewicht, dass unsere Wahrneh-

mung oft verzerrt ist. Wir haben mal in einer Studie untersucht, wie Menschen die »Kosten« für so einen Weg von A nach B bei verschiedenen Verkehrsmitteln berechnen. Dabei kam heraus, dass wir in der Regel den Weg zu einer Haltestelle für öffentliche Verkehrsmittel überschätzen. Und genau umgekehrt, den Weg zum Parkplatz des eigenen Pkw unterschätzen. Oft rechnen wir ihn überhaupt nicht mit ein, ebenso wenig die Parkplatzsuche, Staus oder andere mögliche Widrigkeiten. Dementsprechend wird der Aufwand für eine Fahrt mit dem öffentlichen Nahverkehr als viel größer angesehen, als er tatsächlich ist. Das Gute ist, daran kann man etwas ändern. Nämlich Situationen so gestalten, dass es Menschen leichter fällt, sich umweltschonender zu verhalten.

Wie hilft man Menschen, sich umweltfreundlicher fortzubewegen?

Zum Beispiel indem man diese verzerrte Wahrnehmung korrigieren hilft. Wir haben in einem anderen Experiment Versuchspersonen Freitickets für den öffentlichen Personennahverkehr gegeben. Sie galten nur für bestimmte Fahrten und einen bestimmten Zeitraum. Die Fahrkarten mussten die Leute beim Benutzen abstempeln lassen – insofern wussten wir, wie oft sie auf dieser Strecke tatsächlich mit öffentlichen Verkehrsmitteln gefahren waren. Die Auswertung zeigte, dass die Freitickets Menschen zum Umsteigen bewegen, wenn die Strecke gut ausgebaut ist. Und das wirklich Ermutigende: Nach ein paar Monaten, als die Freifahrtscheine längst nicht mehr galten, waren einige zwar in ihre alten Gewohnheiten zurückgefallen und wieder ins Auto gestiegen, aber nicht wenige sind bei den öffentlichen Verkehrsmitteln geblieben. Wir können sagen: Wenn die Taktung gut ist, wenn man nicht zu lange warten muss und wenn die nächste Haltestelle nur maximal 700 Meter weit entfernt liegt – dann gibt es gute Chancen, Menschen mit Schnupperangeboten zum Umsteigen auf umweltfreundlichere Verkehrsmittel zu bewegen.

Zu welchen umweltspsychologischen Themen forschen Sie noch?

Ein anderer Forschungsschwerpunkt dreht sich um die Sicherheitswahrnehmung im öffentlichen Raum. Mir war aufgefallen, dass einige Menschen in den Interviews zur Verkehrsmittelwahl angegeben hatten, Umwege in Kauf zu nehmen, wenn ihnen der Weg sicherer erschien. Es betraf vorwiegend Frauen. Sie hatten beispielsweise zu Protokoll gegeben: »Haltestelle XY liegt zwar näher bei meiner Wohnung, aber ab 17 Uhr laufe ich lieber zur Haltestelle Z, da fühle ich mich sicherer.« Dass Frauen offenbar einen mehrere hundert Meter weiten Umweg in Kauf nehmen, nur um eine bestimmte Haltestelle zu vermeiden, ist sehr erheblich, wenn man in Kategorien von »Verhaltenskosten« denkt. Mich interessierten die genauen Gründe für diese Umwege. Denn Kriminalitätsstatistiken zeigen, dass Frauen viel eher von jemandem angegriffen werden, den sie kennen, als von einem Fremden. Das bedeutet, ihre Angst vor einem Weg oder einer dunklen Haltestelle ist wenig begründet. Trotzdem hält diese Furcht nicht wenige davon ab, abends im Dunkeln noch unterwegs zu sein. Ich möchte nun herausfinden, welche Umweltmerkmale eine Beängstigung bei Frauen auslösen. Und weil ich ja davon ausgehe, dass Frauen auf einem Bahnhof nicht wirklich in Gefahr sind, möchte ich in einem nächsten Schritt überlegen: Wie könnte man diese Umwelten so gestalten, dass Frauen sich sicherer fühlen?

Haben Sie schon Ergebnisse, wann Frauen einen öffentlichen Raum als besonders furchteinflößend empfinden?

Es sieht so aus, als seien folgende drei Faktoren ausschlaggebend: die Beleuchtung, der Überblick über die Umgebung und die wahrgenommenen Fluchtmöglichkeiten. Letzteres scheint dabei am wichtigsten zu sein für das Gefühl, sich sicher und wohlfühlen. Das macht auch Sinn: Helligkeit und Überblick sorgen zwar dafür,

dass ich einen möglichen Angreifer frühzeitig sehen kann – aber wenn mich tatsächlich jemand überfallen oder belästigen sollte, dann will ich vor allem aus dieser Situation fliehen. Diese neuen Erkenntnisse passen zu den Aussagen vieler Frauen aus unserer früheren Studie zur Verkehrsmittelwahl. Sie hatten angegeben, Bahnstationen mit nur einem Eingang zu vermeiden. Es war vor allem diese Vorstellung, aus der Situation nicht in entgegengesetzter Richtung fliehen zu können, die dramatisch beängstigend wirkte.

Gibt es noch weitere Forschungsprojekte?

Wir beschäftigen uns auch mit der Ästhetikwahrnehmung von Windkraftanlagen und Stromtrassen in verschiedenen Umgebungen. Wir möchten herausfinden, ob es Landschaftstypen gibt, die als stärker beeinträchtigt wahrgenommen werden, wenn man dort Windkraftträder aufstellt. Das könnte beispielsweise der Fall sein, wenn die Stromanlagen in einer scheinbar unberührten Landschaft stehen. Ich sage scheinbar, denn wir haben ja gar keine unberührte Natur, sondern leben in Kulturlandschaften. Außerdem interessiert uns, ob die Anzahl der Stromanlagen eine Rolle spielt, ob es beispielsweise egal ist, wenn in einer Landschaft schon 20 Windräder stehen und dann noch zwei hinzukommen.

Unter »unberührter Landschaft« verstehen wir gemeinhin einen Deich mit Schafen?

Ja, beispielsweise, auf dem dann zwei Windanlagen aufgestellt werden. Oder eine bewaldete Hügellandschaft, aus der oben heraus die Rotoren ragen, sodass man sie schon von weitem sehen kann. All das verändert die Landschaftssilhouette. Wie das ästhetische Empfinden dazu ist, untersuchen wir im Labor mit unterschiedlichen Fotos, die wir Versuchspersonen vorlegen und sie beurteilen lassen. In Zukunft möchten wir bei diesen Experimenten mit Simulatio-

nen, also virtuellen Realitäten, die wir am PC herstellen, arbeiten. Dann könnten wir reale Landschaftsausschnitte gezielt verändern, indem wir Windkraftanlagen hineinmontieren. Oder den Landschaftstyp variieren und schauen, ob Versuchspersonen dieselbe Menge Windanlagen in einem Wald als störender empfinden als auf einer Wiese. Für diese computergestützten Experimente fehlen uns derzeit leider noch Forschungsgelder.

Sie lehren und forschen nicht nur an der Universität Magdeburg, sondern arbeiten auch freiberuflich als Mediatorin. Was tun Sie da genau?

Ich habe vor kurzem eine Mediation durchgeführt, bei der es um Konflikte in einem Naturschutzgebiet ging. Naturschutz und Erholungsansprüche, diese Anliegen passen häufig nicht zusammen. Es muss aber gelingen, eine Lösung zu finden. Wir können nicht einfach einen Zaun um Naturgebiete ziehen, um die dort lebenden Pflanzen und Tiere bestmöglich zu schützen, und die Menschen aussperren. Wir müssen die Menschen auch in die Natur hineinlassen, sie dort spazieren gehen, Rad fahren oder Hunde ausführen lassen, damit sie Wälder und Wiesen genießen können. Also muss man die Vertreter der verschiedenen Positionen ins Boot holen und dabei unterstützen, gemeinsam eine Lösung zu erarbeiten, mit der alle leben können. In diesem Fall hatte mich eine Unterbehörde des Umweltministeriums von Nordrhein-Westfalen beauftragt, in einem Wuppertaler Wald zu vermitteln. Dort ging es vor allem um Konflikte mit Mountainbikern. An der Mediation nahmen einige dieser Biker teil, außerdem Vertreter der unteren Landschaftsbehörde und der Forstbehörde, Anwohner, Jagdpächter und ein Polizist, der als Ordnungshüter Regelübertretungen ahndet.

Bei der Mediation wurde deutlich: Die Mountainbiker hatten gar keine Ahnung, was sie mit ihrem Fahren abseits der Wege anrichten. Sie haben die Regel, nicht querfeldein zu fahren, nicht ein-

gesehen, weil sie nicht wussten, dass sie damit gravierende Schäden verursachen – dass Wurzeln schwer beschädigt werden, Wild aufgeschreckt wird und auch manche Spaziergänger erschrocken sind, wenn jemand plötzlich durch das Gebüsch brettet. Dies zu vermitteln war eine der Kernaufgaben dieser Mediation. Und auf der anderen Seite den Förstern und Polizisten deutlich zu machen, dass nicht jeder Laie sofort sieht, was sein Fahren im Unterholz anrichtet. In Wuppertal wird jetzt an einer Ausweichstrecke für die Mountainbiker gearbeitet. Dass die Betroffenen direkt einbezogen werden, ihre unterschiedlichen Haltungen austauschen und die Lösung selbst erarbeiten, ist bei einer Mediation immer ganz wichtig.

Finden Sie Ihre Arbeit als Umweltpsychologin befriedigend?

Noch nie war das Problembewusstsein so stark, dass wir mit unserer Umwelt schonend umgehen müssen. Dass wir als Umweltpsychologen genau zu diesen Fragestellungen forschen, finde ich sehr befriedigend. Zu wissen, dass meine Arbeit wichtig ist, dass wir an Lösungen arbeiten, die unsere Gesellschaft wirklich braucht – das ist für mich das Schönste an meiner Arbeit.

Anke Blöbaum ist Diplompsychologin und ausgebildete Mediatorin. Sie studierte in Bochum den Schwerpunkt Umweltpsychologie und hat auch in diesem Fach promoviert. 2012 wechselte die Diplompsychologin an die Universität Magdeburg. Dort arbeitet sie an einem Lehrstuhl für Umweltpsychologie als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Neben der Lehre und verschiedenen Forschungsarbeiten führt die Umweltpsychologin eine eigene Firma an ihrem zweiten Wohnsitz in Köln.
